

PREDIGT
am Sonntag 3. Dezember , 18.00 Uhr
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Das Leben feiern“)

„Lauter Jubel, große Freude“

Jesaja 9,1-6

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus, Amen.

Liebe Gemeinde,

im Zentrum unseres heutigen Bibeltextes steht eine Erfahrung des Lichtes und der Freude, die auf die Geburt und das Wirken eines idealen Herrschers zurückgeht.

„Wunder-Rat“ heißt er, „Gott-Held“, „Ewig-Vater“, „Friede-Fürst“

Wer ist dieser gleichsam übernatürliche Mensch?

Die gelehrten Exegeten sind sich nicht einig. Die einen identifizieren den ersehnten Herrscher mit dem Messias.

Die Mehrheit der zeitgenössischen Exegeten indessen sieht in unserer Passage ursprünglich ein Dankeslied für die Geburt und die Inthronisation eines königlichen Herrschers. Wir hätten es demnach „nur“ mit einem irdischen Herrscher zu tun. Seine göttlichen Beinamen erklären sich diese Exegeten durch seine enge Beziehung zu Gott, der ihn führt und leitet. Ähnliche Setzungen von Beinamen sind aus der ägyptischen Kultur bekannt und den dortigen Zeremonien der Inthronisation der Pharaonen.

Also kein Messias, kein Jesus - nur ein schnöder weltlicher König? Eine Enttäuschung also?

Selbst wenn dem, wie es unter den Vorzeichen der historisch-kritischen Exegese des Alten Testaments den Anschein macht, so sein sollte, dann haben wir es mit einem vorbildlichen und starken Herrscher zu tun:

Einem König nämlich, der sein Volk von seinem sklavischen Dasein befreit. Die Menschen, - die Tieren gleich unter der Jochstange eingespannt waren -, werden unter dem drückenden Joch hervorgeholt. Die Stecken der Sklaventreiber werden zerbrochen: die Waffen werden zerstört. - Nicht jedoch die Träger der Waffen. Von Gewalt gegen Menschen ist im Text nicht die Rede; ausschließlich von Zerstörung von Geräten - Also mehr der schreddernde Stil des Recyclinghofes als Zerstörung im Kampfgetmel. Über das Kampfgerät hinaus werden auch Symbole von Krieg und Gewalt vernichtet: Die mit Blut der Opfer befleckten Mäntel nicht weniger als die Stiefel, deren Auftreten mit donnerndem Gedröhn einhergeht.

Unter den Stiefeln muss man sich konkret assyrisches Soldaten-Schuhwerk vorstellen.

Vorzustellen sind wahrscheinlich Stiefel, die bei jedem Schritt einen klappernden Lärm erzeugen - Geräusche, die als solche schon die Verfolgten aufschrecken - und sich wohl auch nachhaltig traumatisierend in ihr Gedächtnis einbrennen. - Bis hin zur Vernichtung

solcher Symbole der Gewalt und wahrscheinlich auch der Gewalt-Traumata geht das befreiende Wirken des inthronisierten Herrschers.

- Ob er selber wohl barfuß ging? Wohl eher nicht: Der antike Mensch trug Schuhe. D.h. wenn er kein Sklave war. Sklaven durften keine Schuhe tragen, nicht zuletzt um ihren niedersten Status auch so offenzulegen. Schuhe waren schon immer ein Herrschaftssymbol - bis auf den heutigen Tag.

Jesus, der in der christlichen Tradition der Protagonist unserer Stelle ist, trug wahrscheinlich Sandalen, wie sie in römischer Zeit üblich waren: Die berühmten Jesus- Latschen. - Interessant ist in diesem Kontext, dass er in seinem Missionsbefehl seine Jünger dazu anhält, ohne Schuhe umherzuziehen. Dies ist vor dem Hintergrund der schichtbezogenen Konnotation von Schuhen bedeutsam: Barfuß zeigt man sich als der sozial untersten Schicht zugehörig. - Zugleich kann unbeschuhet aber auch hoher Respekt vor Gott ausgedrückt werden, dem man sich, entblößt wie ein Sklave, als dem unbestrittenen Herrscher unterwirft. - In diesem Sinne wurde etwa Mose geboten, die Schuhe auszuziehen, bevor er sich dem brennenden Dornbusch näherte: "Gott sprach: Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!" (Ex 3,5).

Gregor von Nyssa, im 4. Jh., schreibt zu dieser Stelle: ".. beschuhten Füßen ist es nicht möglich, jene Höhe zu ersteigen, auf der das Licht der Wahrheit geschaut wird. Zuvor muss von den Füßen der Seele die tote und irdische Fellbekleidung gelöst sein. Diese sind unserer Natur am Anfang angelegt worden, als wir durch den Ungehorsam gegen Gottes Willen nackt wurden. Wenn wir es so machen, wird sich uns folglich die Erkenntnis der Wahrheit selbst offenbaren. Denn die Erkenntnis dessen, was ist, geschieht dadurch, dass die Meinung über das, was nicht ist, gereinigt wird." (Leben des Mose, 332D-333A).

Nach Gregor geht das Ausziehen der Schuhe mit der Besinnung auf das ur-eigene Mensch-Sein einher. Und dieses ist etwas anderes als die zivilisatorisch überformte beschuhte Existenz. Dazu gehören gerade auch falsche Vorstellungen, die wir uns über uns selber und die Wahrheit machen. Barfüßigkeit als Zeichen der Ehrlichkeit, Demut und religiösen Ehrerbietung ist daher geboten. - Kampfstiefel haben hier nichts zu suchen.

Ist bei Gregor von Nyssa das Ablegen falscher Vorstellungen das existentielle Anliegen jedes Einzelnen, so ist das Ablegen der Kriegsschuhe bei Jesaja eine dramatische, gerade auch eminent politische Angelegenheit.

Das Kommen des Friedenskönigs bewirkt die Abrüstung. - Eine Abrüstung, die allerdings *mehr* ist als die bloße Entfernung von Kriegsgerät oder die Abwesenheit unmittelbarer kämpferischer Handlungen. Der verheißene Friede ist *mehr* als die Negation von Krieg. Es werden nicht nur die Kriegsschuhe zerstört, sondern der Kriegszustand als solcher - und zwar ein für alle Mal. Mit dem verheißenen Frieden ist ein gerechter und umfassend angenehmer Zustand verbunden. - Ein Zustand, der es den Menschen erlaubt, sich ausgelassen zu freuen, sich zu treffen und zu feiern.

Unser Bibeltext beschreibt einen Zustand, den wir uns gerade heute sicher alle wünschen. Stellen Sie sich vor: die Herrscher dieser Welt vernichten die Waffen und verzichten auf demonstrative Drohgebärden und eigentliche und symbolische Gewalt. Stattdessen kümmern sie sich um das Wohlergehen ihrer Völker und sorgen sich um

Friede und Gerechtigkeit - und zwar nicht in einer fanatischen Weise, indem sie eine einschüchternde und unterdrückende Ordnung aufstellen. - Sondern in einer Weise, die den Menschen - allen Menschen - ausgelassenes Feiern ermöglicht. Feiern in Freude und Sicherheit - bei genauerer Überlegung - auch in Dankbarkeit über diesen Zustand. Insofern: Selbst wenn in Jes 9 "nur" ein irdischer Herrscher angekündigt würde, ist es einer, den wir gerne hätten. - Und zwar gerne gleich möglichst viele davon und auch gut verteilt über die ganze Welt.

In der christlichen Tradition war der Umgang mit unserem Text von jeher klar. Der verheißene Sohn und Friedenskönig wurde selbstverständlich mit Christus identifiziert. Das verheißene Kind ist Gottes Sohn, der in Ewigkeit herrscht und der allein Friede und Gerechtigkeit bringt. Unsere Stelle ist eine der ganz prominenten alttestamentlichen Christus-Verheißungen, nachgerade eine vorzeitige Geburtsanzeige Gottes. Oder auch eine frühzeitig ergangene Einladung zur Geburtstagsparty Jesu - oder auch zu einer Weihnachtsparty. - Von Party und nicht von Feier, verstanden als eine formale, womöglich etwas steife Versammlung, spreche ich deshalb, da der beschriebene Jubel überbordend ist: Die Festfreude ist überschwänglich und taumelnd - so, wie nach der Auffindung eines riesigen Piratenschatzes, der so unermesslich groß ist, dass man mit vollen Händen in die Goldtruhen greift und gerne auch anderen davon abgibt.

Die christliche, nämlich christologische Deutung unserer Stelle ist wie gesagt in gewisser Weise einfacher als die historisch-alttestamentliche. Dennoch beantwortet sie nicht alle Fragen von selbst - insbesondere:

Wie muss man sich den als Mensch inkarnierten Gott vorstellen? Wenn man unseren Text liest, dann muss man sich ihn einerseits als Kind vorstellen, andererseits als einen gerechten, ewigen Friedensherrscher. Letzteres, der perfekte Herrscher, ist vielleicht die einfachere Vorstellung: Verbindet sie sich doch mit Weisheit, Vernunft, Gerechtigkeit - alles respektablen Qualitäten, die man mit einem Herrscher und somit auch Gott als oberstem Herrscher leicht zu assoziieren vermag.

An Weihnachten, und da sind wir nun bald, wird nun aber die Geburt Jesu gefeiert und damit die Inkarnation Gottes... und zwar in ein Baby. Und das ist ja nun einigermaßen befremdlich. Uns Heutige stößt das vielleicht weniger vor den Kopf als unsere Vorfahren, für die ein Kind ein weit weniger vollkommenes Wesen war als für uns. Wenn man, wie unsere Altvordern der frühen Kirche, davon ausgeht, dass der Vollbesitz über die Vernunft, einen Menschen ausmacht, dann ist ein Kind ein unfertiger, vielleicht gar minderwertiger Mensch. In diesem Sinne geht etwa Augustinus davon aus, dass verstorbene Kleinkinder als Teenager auferstehen werden - eben, als Menschen mit entwickelten geistigen Kräften. - Und nun hat sich Gott also in ein Kind inkarniert! Abgesehen davon, dass es ohnehin nicht einfach ist, sich eine Verbindung zwischen Menschlichem und Göttlichem vorzustellen, ist die Vorstellung, dass sich Gott mit einem Schreihals in Stroh verband, noch umso schwieriger.

Als die frühen christlichen Theologen begannen, sich systematisch mit der Person Christi zu beschäftigen, war genau dies -, nämlich, dass sich Gott in einer menschlichen, und vielleicht sogar allzu menschlichen Gestalt gezeigt hat, von Anfang an ein Problem. Es kann doch nicht sein, dass sich das göttliche Sein in einem unvollkommenen Wesen wie einem durchschnittlichen Menschen oder eben gar in einem Kind zeigt! Als Indizien der Unvollkommenheit galten dabei menschliche Bedürfnisse wie Hunger und Durst, überhaupt körperliche Reaktionen wie beispielsweise Schweiß. Der Gnostiker Valentin vertrat die Lehre, dass Jesus "aß und trank auf eine nur ihm eigene Weise, indem er die Speisen nicht wieder von sich gab." - also keinerlei Verdauungsausscheidungen produzierte. Aber auch Affekte wie

Angst und Wut erschienen unpassend für ein göttlich ausersehntes Wesen. - Alles Eigenschaften, die ein neugeborenes Kind mit größter Wahrscheinlichkeit aufweist - auch das Kleinkind Jesus. Nach dem Kindheitsevangelium des Thomas aus dem 2. Jahrhundert soll Jesus ein anderes Kind in einem Wutanfall wie einen Baum verdorren haben lassen, weil der Junge ihn beim Spielen störte. - Jesus war also kein braves Kind! ... und im Übrigen auch als Erwachsener nicht immer friedfertig. Selbst in den apokryphen Kindheitsevangelien erfahren wir indes nichts über Jesu Kleinkindzeit: Wie er zahnte, wie er essen, wie er laufen lernte, wie er im Trotzalter vielleicht mit Steinen um sich warf. Über solches, allzu menschliches geht die Tradition stillschweigend hinweg, selbst diejenige, sekundäre der Apokryphen, die historisch-biographische Lücken füllen will. DAS, d.h. das Unvernünftige, wollte man offensichtlich dann doch nicht wissen!

Kyrill von Alexandrien im 5. Jh. interessierte sich aus aktuellen theologischen und kirchenpolitischen Gründen brennend für solche Fragen - und kam nur Ansicht, dass man selbst in dem bedürftigen Kleinkind den inkarnierten Gott sehen kann und muss. Gott vereinte sich in einer Weise mit einem Menschen, dass er in jedem Zustand und jeder Phase dessen menschlichen Lebens präsent ist - in dem verwundbaren Kleinkind nicht weniger als im souveränen Friedenskönig - und dann natürlich auch im leidenden Gekreuzigten. Rational und logisch ist das natürlich alles nicht.

Kyrill bemühte sich deshalb, Bilder zu finden, um die Paradoxie des in Jesus inkarnierten Gott zu veranschaulichen. Er schlug auch vor, man solle sich ein Holzstück vorstellen, das von Feuer entfacht wird und somit Holz und Feuer zugleich ist. Er schlug auch vor: Christus sei in seiner Menschlichkeit und Göttlichkeit mit einer Lilie zu vergleichen - einer intensiv duftenden Blume also. Wie der inkarnierte Gott besteht die Lilie aus sichtbarem Material und Unsichtbarem - im Falle der Lilie dem Duft. Kyrills liebstes Bild war allerdings die Psychosomatik: Wie der Mensch aus Körper und Seele besteht, die ohne genau von einander abgrenzbar zu sein mit- und ineinander verbunden bestehen - so muss man sich den Inkarnierten vorstellen. Als eine Einheit also, in der das Geschöpflich-Menschliche durch und durch göttlich durchflutet ist. Dieses Bild der Psychosomatik ist zum einen anschaulich, um sich das Miteinander zweier sehr ungleicher Größen - Gott und Mensch - vorzustellen. Zum anderen legt es bereits auf der Bildebene nahe, warum diese Inkarnation erfolgte - nämlich um der Menschen willen, um sie aus der Unterdrückung zu erlösen.

Diese Tatsache und dieses Geschenk werden an Weihnachten gefeiert. Wie wir vorhin in den Szenen gesehen und gehört haben, geschieht dies heute konkret in ganz verschiedener Weise. Bisweilen in stiller Dankbarkeit, bisweilen laut feiernd, bisweilen spannungsgeladen, bisweilen auch angeeddet oder erschöpft von der vielen Arbeit rund um das Fest. Ausgehend von unserem Text sind verschiedenartige Feiern denkbar: Ausgelassene Parties, stillere Gedenk- und Dankeszusammenkünfte, Friedensfeiern jedweder Art - eigentlich jede Art von Feier, die das freie Leben feiert und ehrt. Insofern als die Herrschaft des Friedensfürstewig währt, kann man sich sogar von der Vorstellung einer punktuellen Feier lösen - und somit das prominent von Diogenes vertretene Ideal bemühen, so zu leben, als wäre jeder Tag ein Festtag. Was ja auch wahr ist. So dass sich ein eigentliches Fest der Geburt Christi auch erübrigen könnte.

Vielleicht war das auch die Ansicht der frühen Christen. Aus einer Predigt des Johannes Chrysostomus in Konstantinopel aus dem ausgehenden 4. Jahrhundert geht hervor, dass

dieses Fest, also das Weihnachtsfest des 25. Dezembers, etwas Neues ist. Chrysostomus äußert: "Noch sind es nicht zehn Jahre her, seitdem dieser Tag zu unserer Kenntnis gelangt ist." Um sich seinerseits sehr für das neue Fest stark zu machen. Er räumt ein, das Fest sei zwar neu, aber eigentlich doch alt, da die Propheten die Geburt des Herrn geweissagt hätten. - Präzis eine solche Weissagung haben wir mit Jesaja 9 vor uns. Die Kirche des Chrysostomus war am Weihnachtsfest, als er seine Predigt hielt, voll, worüber er sich freute. Von außerkirchlichen oder familiäre Festivitäten an Weihnachten spricht Chrysostomus nicht; die gab es wahrscheinlich schlicht nicht. - Noch nicht!

Die Tradition des Weihnachtsfest als Feier der Geburt Christi stammt aus Rom und entstand in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Vorher haben die Christen die Geburt Christi nicht eigens gefeiert. In einigen christlichen Gebieten fasste diese Festtradition sogar erst im 5. Jahrhundert Fuß, so etwa in Jerusalem. Dort, in Jerusalem, wurde das Weihnachtsfest übrigens im 6. Jh. zwischenzeitlich auch wieder abgeschafft - und dann wieder eingeführt.

Heutzutage ist bereits die Frage subversiv, ob man Weihnachten feiern soll oder nicht. Und entscheidet man sich persönlich dagegen, empfindet man mindestens ein Unbehagen, vielleicht ein schlechtes Gewissen. Allzu tief verbunden ist das Fest bei uns mit kulturellen Normen vor allem familiärer Art - die aber vielleicht mit der Sache, der Geburtstagsparty für Jesus, gar nicht immer so viel zu tun haben.

Denn dort ist eigentlich lauter Jubel, überschäumende Fröhlichkeit, ausgelassene Festfreude und mitreißende Musik. Die Menschen sind zufrieden und dankbar und verhalten sich großzügig und wohlwollend. Wo das der Fall ist, wird Weihnachten gefeiert. Das kann auch im Sommer sein. Aber auch jetzt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn. Amen.